Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 102 (2002)

Artikel: Zwischen Verehrung und Versenkung : zum Nachleben Kaiser Heinrichs II. in Basel

Autor: [s.n.]

Kapitel: IV: Heinrich II. und die "Reichsromantik"

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118454

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ren Bildern aus öffentlichen Gebäuden gleichsam «die Entstehung und Entwicklungsgeschichte der Stadt Basel versinnbildlicht»[127]. Dieser Kupferstich von Johann Rudolf Holzhalb ist bekrönt von den beiden mittelalterlichen Stadtheiligen Maria und Heinrich, welche den Basler Wappenschild flankieren[128]. In der Vorrede weist Bruckner darauf hin, dass die «Zeichnung [...] von dem Schilde genommen [ist], so in den Fenstern der vordern Rahtstube sich befindet»[129], also von der Basler Standesscheibe von 1520 im Rathaus.

Als 1779 ein weiterer Band von Bruckners Fortsetzung der Basler Chronik von Wurstisen erschien, wählte man als Motiv für das Titelblatt abermals ein Gemälde an einem öffentlichen Bauwerk, nämlich das so genannte Erdbebenbild am städtischen Kaufhaus[130]. Dieses zeigt ebenfalls das Standeswappen zwischen Maria und Heinrich II., aber auch hier galt das Interesse nicht in erster Linie den früheren Stadtpatronen, sondern dem Erdbeben von 1356. Das dreiteilige Gemälde sei nämlich – wie Bruckner anmerkt – das einzige, «welches dieses Zufalls Meldung thut». Da die Darstellung inzwischen «sehr verblichen und man davon keine Abschilderung hat, so ist solche auf das Titelblatt zu setzen, guterachtet worden»[131].

IV
Heinrich II. und die ‹Reichsromantik›

Im Zeitraum 1798–1833, welcher durch mehrere politische Brüche gekennzeichnet war, verlor sich die Erinnerung an Kaiser Heinrich II. gleichsam in der Überfülle des verfügbaren historischen ‹Wissens›. Bei der erneuten Zuwendung zur ‹vaterländischen Geschichte›, unter welcher sowohl die baslerische wie auch die gesamtschweizerische Vergangenheit subsumiert wurde, erfuhr zwar das Mittelalter eine signifikante Aufwertung. Diese schlug sich in allen Medien nieder, in denen sich der historische Diskurs manifestierte,

[127] Ebd., S. 73.

[128] Als Vorlage diente eine 1767 datierte Aquarellzeichnung von Emanuel Büchel (StABS, Inv. Bild 8,455; abgebildet in: Giesicke 1994 [wie Anm. 48], S. 73, Abb. 1.2).

[129] Bruckner 1772 (wie Anm. 124), Vorrede, S. 11.

[130] [Daniel Bruckner], Fortführung der Basel-Chronick, Drittes Buch: Enthaltet die Geschichten vom Jahre 1600 bis 1609, Basel 1779. Die Signatur auf dem Titelkupfer weist B. Hübner als Stecher und Hieronymus Holzach als Entwerfer aus.

[131] Ebd., Bilderläuterung nach der Vorrede.

ja sie beeinflusste selbst das ästhetische Empfinden, indem ab den 1820er Jahren der gotische Stil immer häufiger den Leitfaden für das zeitgenössische architektonische und kunstgewerbliche Schaffen abgab. Das Hauptinteresse galt einerseits der Frühgeschichte der Eidgenossenschaft, andererseits ausgewählten Herrschern des Heiligen Römischen Reiches, das seit 1806 endgültig der Vergangenheit angehörte. In der baslerischen ‹Reichsromantik› spielte aber nicht Kaiser Heinrich II., sondern Rudolf von Habsburg die Schlüsselrolle. So geht das 1817 gedruckte ‹Erste Lesebuch für die Baslerischen Schulen› im Kapitel «Merkwürdigkeiten aus der Geschichte unsers Vaterlandes» nicht auf den früheren Schutzpatron Basels ein, legt jedoch einen besonderen Akzent auf König Rudolf[132]. Zwölf Jahre später widmete die ‹Gesellschaft zu Beförderung des Guten und des Gemeinnützigen› den Beziehungen des Habsburgers zu Basel das neunte der ‹Neujahrsblätter für Basels Jugend›, während Heinrich II. diese ‹Ehre› erst mehr als ein Jahrhundert später zuteil werden sollte[133]. Die unterschiedliche Gewichtung war zumindest teilweise bedingt durch den Auftrag zur ‹Volkserziehung›, den sich damals das Bildungsbürgertum selbst auferlegte. Dieses nahm «die kulturellen Zügel fest in die Hand und suchte mit deren Hilfe einen Weg in eine moderne Gesellschaft»[134]. Damit war auch eine breitenwirksame Vermittlungsarbeit verbunden, welche sich zunächst vor allem auf Sprache und Schrift stützte. Als Referenzfigur für eine solche ‹Popularisierung› musste der erste König aus dem Hause Habsburg geradezu prädestiniert erscheinen, da sich um seine Person zahlreiche anekdotische Erzählungen rankten. Im Vergleich dazu wirkten die Verdienste Heinrichs um Basel eher abstrakt, zumal seine Wohltaten nur noch schwer fassbar waren. Die mittelalterlichen Legenden über den heiligen Kaiser hätten zwar durchaus Material geboten, dem einstigen Stadt- und Bistumspatron individuelle Züge zu verleihen, doch liess dies offenbar die weiterhin stark vom Protestantismus geprägte bürgerliche Ideologie nicht zu. Deshalb beschränkten sich die

[132] Erstes Lesebuch für die Baslerischen Schulen, Basel 1817, S. 97f., 108f.

[133] [Karl Rudolf Hagenbach], Rudolf von Habsburg vor Basel 1273, 9. Neujahrsblatt für Basels Jugend, hrsg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (Njbl), Basel 1829. – Hans Reinhardt, Kaiser Heinrich II. und das Basler Bistum, 120. Njbl, Basel 1942.

[134] Reinhard Johler, Walther von der Vogelweide – Erinnerungskultur und bürgerliche Identität in Südtirol, in: Bürgerliche Selbstdarstellung. Städtebau, Architektur, Denkmäler, hrsg. von Hanns Haas und Hannes Stekl, Wien [etc.] 1995, S. 185–203, hier S. 187.

Autoren der populären Geschichtswerke darauf, Heinrich II. im Zusammenhang mit der Münsterweihe im Jahre 1019 oder mit Basels Übergang an das Reich zu erwähnen[135].

Materieller Verlust und geistige Aneignung

Die entscheidende Erneuerung als Erinnerungsmal erfuhr Heinrich erst nach der von der eidgenössischen Tagsatzung verfügten Teilung des Kantons Basel in einen Stadt- und einen Landteil im Jahre 1833. Dieses einschneidende, von weiten Teilen der städtischen Bevölkerung als Demütigung empfundene Ereignis bewirkte einen eigentlichen Umschichtungsprozess im kulturellen Gedächtnis. So verspürten damals die in Basel weiterhin tonangebenden Konservativen «wenig Neigung, alteidgenössische Krieger als allen Schweizern gemeinsame ‹Väter› zu verehren»[136]. Daraus resultierte eine erneute Aufwertung der städtischen Vergangenheit, welche dem durch das Trennungstrauma paralysierten Basler Bürgertum half, in der Gegenwart wieder Halt zu finden. Denn die ‹eigene› Geschichte lässt sich nicht teilen; sie blieb der Stadt auch nach der Kantonstrennung uneingeschränkt und unangefochten erhalten.

Geteilt wurde hingegen das Staatsvermögen: Die eidgenössischen Kommissäre ordneten nämlich nach der Kantonstrennung eine Güterteilung im Verhältnis der Bevölkerungszahlen an, das heisst 64 zu 36 Prozent zugunsten des Landkantons. Zu den staatlichen Vermögenswerten wurde auch der Münsterschatz gezählt, nachdem dieser 1827 aus der spätromanischen Münstersakristei ins Dreiergewölbe des Rathauses transferiert worden war[137]. Am 22. Januar 1834 veröffentlichte die Liestaler Zeitung ‹Der unerschrockene Rauracher› eine Auflistung der Objekte des Münsterschatzes[138]. Diese «umständ-

[135] Markus Lutz, Chronik von Basel oder die Hauptmomente der Baßlerischen Geschichte, aus authentischen Quellen herausgehoben und dargestellt, Basel 1809, S. 32, 34f.; ders.: Basel und seine Umgebungen neu beschrieben um Eingebohrne und Fremde zu orientiren, 2., ganz umgearbeitete Aufl., Basel 1814, S. 86; ders.: Kurze Beschreibung und Geschichte des Kantons Basels. Für den Schulgebrauch auf dem Lande bestimmt, Basel 1829, S. 52; Rudolf Hanhart, Abriß der Schweizerhistorie zum Schulgebrauch, Basel 1830, S. 45.

[136] Philipp Sarasin, «Ihr Tod war unser Leben». Die St. Jakobsfeiern im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Ereignis – Mythos – Deutung. 1444–1994 St. Jakob an der Birs, hrsg. von Werner Geiser, Basel 1994, S. 83–125, hier S. 88.

[137] Carl Roth, Akten der Ueberführung des Reliquienschatzes des Domstiftes Basel nach dem Kloster Mariastein im Jahre 1834, in: BZGA 10 (1911), S. 186–195.

[138] Der unerschrockene Rauracher, Jg. 1834, Nr. 3, S. 20f.

liche Aufzählung» erregte – wie es der Basler Ratsherr und Baumeister Jakob Christoph Pack in seinen privaten Aufzeichnungen festhielt – «verdammtes Aufsehen»[139]. Denn der Münsterschatz gehörte bis zu diesem Zeitpunkt «zu den Basler Unterirdischen und Unsichtbaren»[140] und geisterte im kollektiven Bewusstsein nur noch als Chimäre herum. Pack zufolge wollte jedenfalls niemand «etwas von einem solchen Schatz wissen. Ach man hat wohl immer gesagt: es befind sich alles in dem Münster Gewölb, aber es nicht wahr: Es ist nichts vorhanden»[141].

Knapp drei Monate später, am 14. April, wurde der ganze Münsterschatz erstmals öffentlich ausgestellt. Der Zulauf war – wie wiederum der Zeitzeuge Pack berichtet – «so stark, dass man beynach zerdrückt worden»[142]. Die Zurschaustellung erfolgte jedoch zu unvermittelt, um den liturgischen und sakralen Geräten aus dem Mittelalter wieder einen Platz im kulturellen Gedächtnis der Stadt zu sichern. Zuvor hatte nämlich – wie es 20 Jahre später Gottlieb Bischoff im Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft mit Bedauern ausdrückte – «niemand dran gedacht [...], diese Schätze [...] unsrer Bürgerschaft irgendwie bekannt und dadurch theuer zu machen»[143]. Packs Bericht über seine eigene Besichtigung des Schatzes zeugt jedenfalls von einer auffallenden Ratlosigkeit: «Ich ging also hin ihn zu besehen, aber ich sah nichts als ein schöner Goldschmieds Laden – dan niemand machte eine Erklärung davon, man musste es also nur angaffen, und wusste nichts was es sey oder vorstellen soll»[144].

In den folgenden beiden Jahren entwickelte sich indes eine rege öffentliche Beschäftigung mit dem Münsterschatz, welche sowohl prospektive als auch retrospektive Züge trug. Zum einen wurden drei Goldschmiede mit einer Schätzung beauftragt, auf deren Grundlage die Teilung in drei Lose erfolgte. Davon fielen Los 1 und 2 dem Kanton Basel-Landschaft, das Los 3 dem Kanton Basel-Stadt zu. Das Gesuch der Stadt, die goldene Altartafel und das Heinrichskreuz sowie zwei Reliquiare als Besitz der Münstergemeinde von der Teilung auszuschliessen, wurde abgewiesen. Gleichwohl wies man das Antependium keinem der Lose zu, es sollte vielmehr zwi-

[139] Zitiert nach Burkard von Roda, «... Perlen für die Säue hingeworfen ...» Die Versteigerung des Basler Münsterschatzes 1836, in: HMB/Jahresbericht 2001, S. 5–17, hier S. 6.

[140] Die Goldene Altartafel Kaiser Heinrichs II., Basel 1836, S. 5.

[141] Zitiert nach von Roda 2001 (wie Anm. 139), S. 6f.

[142] Ebd., S. 7.

[143] Neujahrsblatt der Basler Künstlergesellschaft für das Jahr 1864, S. 13.

[144] Zitiert nach von Roda 2001 (wie Anm. 139), S. 7.

schen der Stadt und der Landschaft versteigert werden. Da der Basler Regierung angesichts leerer Staatskassen eine derartige Auslage nicht opportun erschien, wurde die Tafel schliesslich für 8875 Franken vom Kanton Basel-Landschaft übernommen[145].

Mit den politischen Debatten über das weitere Schicksal des Münsterschatzes ging eine Vermittlungsarbeit einher, welche die 1834 abrupt ans Licht der Öffentlichkeit beförderten Kirchenzierden wieder im kulturellen Bewusstsein der städtischen Bevölkerung verankern sollte. Dies machte eine Sinnproduktion nötig, welche nur durch den Rückgriff auf die Geschichte zu erreichen war. So veröffentlichte Johann Heinrich Weiss noch vor Ablauf des Jahres ein ‹Verzeichniß sämmtlicher Bischöffe Basels, mit einigen Erklärungen über den Kirchenschatz im Münster› und fügte diesem im Anhang auch das Inventar des Münsterschatzes von 1585 bei[146]. Historische Dokumentation allein macht jedoch ein Relikt aus der Vergangenheit nicht automatisch zum Erinnerungsgegenstand; dazu bedarf es ausserdem einer konkreten Bezugnahme auf eine Überlieferungstradition, welche im kulturellen Gedächtnis zumindest schattenhaft vorhanden, also jederzeit revitalisierbar ist. Die Rolle eines solchen ‹Erinnerungsgenerators› fiel dem mittelalterlichen Stadtpatron Heinrich II. zu. So nimmt Weiss in seinen Erläuterungen zum Münsterschatz ausdrücklich Bezug auf die Heinrichstradition und unterlässt es auch nicht, darauf hinzuweisen, dass das Bildnis des Kaisers «an der Pfalzmauer, gegen Sonnenaufgang, noch zu sehen» ist[147].

Diese Anbindung an den historiographischen Diskurs betraf allerdings nicht den Schatz als Ganzes, sondern bloss die ‹Heinrichsgaben› und die mit Darstellungen des Kaiserpaars versehenen Reliquiare. Das Interesse richtete sich dabei vornehmlich auf die goldene Altartafel, welche schon allein aufgrund ihrer Grösse und ihres Materialwertes gegenüber den übrigen Schatzobjekten herausstach. Dies zeigte sich im Frühjahr 1836, als sich die Regierung des Landkantons dazu entschloss, die meisten der ihr zugefallenen Kleinode aus dem Münster zu veräussern. Drei Tage vor der auf den 23. Mai angesetzten öffentlichen Versteigerung in Liestal tagte nämlich die Kommission der Akademischen Gesellschaft, um über die «Erwerbung einiger Stücke von Kunstwerth» zu beraten. Dabei liess ein Kommissionsmitglied verlauten, dass «mehreren Freunden vaterlän-

[145] Burckhardt 1933 (wie Anm. 65), S. 24, 43.

[146] Johann Heinrich Weiss, Verzeichniß sämmtlicher Bischöffe Basels, mit einigen Erklärungen über den Kirchenschatz im Münster nebst Benennung der Stifter unserer Stipendien auf Burg, auf der Universität u. im Collegio Alumnorum, Basel 1834.

[147] Ebd., S. 14; vgl. auch S. 5, 10.

discher Kunst auch die Erwerbung des in Liestal zu versteigernden goldenen Altarblattes vom Kaiser Heinrich dem Heiligen, dem Gründer unseres Münsters, sehr wünschenswert erscheine. Herr Schreiber erbiete sich auch dieses merkwürdige Stück zu ersteigern und alsdann zum bestehenden Preise abzutreten»[148]. Dieser Vorschlag wurde angenommen, wobei man ein Limit von 9200 Franken festsetzte. Gleichzeitig vereinbarte man, dass Heinrich Schreiber im Falle des Zuschlags als Eigentümer firmieren und die Abtretung des Antependiums an die Universität von der «Aufstellung auf der öffentlichen Bibliothek» abhängig machen solle. Diesem ‹Rettungsversuch› war jedoch infolge eines Missverständnisses kein Erfolg beschieden: Als nämlich der Basler Goldschmied Johann Jakob Handmann für die Altartafel ein erstes Gebot machte, wollte ihn der Strohmann der Akademischen Gesellschaft nicht überbieten, da er davon ausging, dass jener das Stück ebenso für seine Vaterstadt sichern wolle. Handmann, der schliesslich bei 9050 Franken den Zuschlag erhielt, handelte jedoch nicht im geheimen Auftrag der Stadt, sondern im eigenen Geschäftsinteresse: Für ihn waren die Altartafel und die drei anderen von ihm ersteigerten Stücke des Münsterschatzes reine Spekulationsobjekte, die er allesamt weiter verkaufte.[149]

Dass das goldene Antependium kurz nach seiner Rückführung ins kulturelle Gedächtnis unwiderruflich verloren ging, löste in Basel ähnliche Frustrationsgefühle aus wie die Abtrennung der Landschaft. So rief der Gedanke an «den in die Theilung gefallenen schönen Kirchenschatz und vor Allem deren vorzüglichstes Kleinod, die goldene Altartafel Kaiser Heinrichs II.»[150], beim städtischen Bürgertum stets auch die Erinnerung an das der Stadt 1833 «angethane Unrecht»[151] hervor. Angesichts des materiellen Verlustes war die Bildungselite darum bemüht, Basel zumindest das geistige Eigentum am Antependium Heinrichs II. zu sichern. So erschien hier von der Kantonstrennung bis in die 1860er Jahre hinein kein touristischer Führer, keine Heimatkunde, in welchen die Altartafel nicht erwähnt oder gar ausführlich gewürdigt wird.

1857 veröffentlichte der an der Basler Universität lehrende Germanist Wilhelm Wackernagel die «erste wissenschaftlich exakte Mo-

[148] Zitiert nach Burkard von Roda, Die Goldene Altartafel (Basler Kostbarkeiten 20), Basel 1999, S. 29f.

[149] So kam 1838 das goldene Antependium in den Besitz von Victor Theubet aus Porrentruy, der sie 1854 an den französischen Staat veräusserte.

[150] Neujahrsblatt der Basler Künstlergesellschaft für das Jahr 1864, S. 13.

[151] Andreas Heusler, Die Trennung des Kantons Basel, Bd. 1, Zürich 1839, S. VII.

nografie zur Basler Altartafel»[152]. Dabei ging es nicht zuletzt darum, den symbolischen Besitz der wichtigsten ‹Heinrichsgabe› gegen aussen zu verteidigen. So hatte 1837 der Berliner Kunsthistoriker Franz Kugler das Antependium aufgrund von stilistischen Überlegungen in die Zeit um 1200 datiert[153]. «Damit aber war eine Tür aufgestossen, die man in Basel stets verschlossen sehen wollte.»[154] Hätte sich nämlich Kuglers Auffassung in der Fachliteratur durchgesetzt, dann wäre die auf der Basler Heinrichstradition basierende Zuweisung an den letzten Ottonenkaiser obsolet geworden. Wackernagel versuchte deshalb mit Nachdruck, die Glaubwürdigkeit der lokalen Überlieferung zu erhärten. Er räumt zwar ein, dass die Schenkung der Tafel durch Heinrich II. «in so fern eigentlich unverbürgt» sei, «als kein Geschichtsschreiber jener Zeit sie gewæhrt noch sonst eine gleichzeitige Beurkundung dafür auf uns gelangt ist»[155]; doch will er hinter den erst im Spätmittelalter einsetzenden Belegen «den Grund einer schon viel älteren und sehr nachdrucksamen Überlieferung erkennen, die sich vielleicht auch nicht bloss mündlich unter Geistlichkeit und Bürgerschaft fortgepflanzt, deren schriftliche Beglaubigung nur uns nicht erreicht hat.»[156]

Die diskursiven Aneignungsstrategien, welche über den materiellen Verlust der goldenen Altartafel hinwegtrösteten, machten Kaiser Heinrich in Basel endgültig wieder zu einer identitätsrelevanten Symbolfigur. Wie eng in den ersten Jahrzehnten nach der Kantonstrennung das Andenken des früheren Stadtpatrons mit dem Antependium verknüpft war, verdeutlicht das Gemälde ‹Die Künste im Dienst der Religion›, welches die in München wohnhafte Baslerin Emilie Linder 1847 bei Moritz von Schwind in Auftrag gab[157]. Es zeigt in der Bildform einer ‹Sacra Conversazione› die thronende Madonna mit mehreren Heiligen, die als Vertreter der Künste erscheinen. Die Dreiergruppe zur Linken der Muttergottes wird angeführt durch den heiligen Heinrich, der in der Rechten ein Schwert und in der Linken das Modell des Basler Münsters hält. Seine hinter ihm stehende Gemahlin Kunigunde präsentiert dagegen – anstelle des in

[152] Wolfgang Cortjaens, Die Konstruktion der Einzigartigkeit. Die goldenen Altartafeln von Basel und Aachen in der Kunstgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, in: Der Basler Münsterschatz (wie Anm. 22), S. 304–309, hier S. 306.

[153] Vgl. Burckhardt 1933 (wie Anm. 65), S. 44, Anm. 5.

[154] Von Müller 2001 (wie Anm. 22), S. 218.

[155] Wilhelm Wackernagel, Die goldene Altartafel von Basel, Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel, Bd. 7, Basel 1857, S. 25.

[156] Ebd., S. 26.

[157] Heute verschollen; abgebildet in: von Roda 1999 (wie Anm. 148), S. 37, Abb. 18.

der Basler Kaiserpaarikonographie üblichen Kreuzes – die goldene Altartafel.

Als Moritz von Schwind das heilige Kaiserpaar in den Dienst einer romantischen ‹Kunstreligion› stellte, hatte Heinrich II. bereits Eingang in den «Baseler Pantheon Saale» gefunden. Damit bezeichnet der Maler Hieronymus Hess 1844 in einem Brief[158] an den Baumwollfabrikanten und späteren Bürgermeister Felix Sarasin-Burckhardt das neugotische Repräsentationszimmer, welches dieser in seinem herrschaftlichen Wohn- und Geschäftshaus ‹zum Schöneck› in der St.-Alban-Vorstadt einrichten liess. Das vom Bauherrn konzipierte, von zahlreichen Künstlern ausgeführte Bildprogramm bietet «über die ‹Galerie wichtiger Männer› eine Schau der baselstädtischen Geschichte von rund 500 Jahren Mittelalter bis in die Anfänge der Neuzeit»[159]. Obgleich der zeitliche Schwerpunkt auf den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts liegt, wird auch Kaiser Heinrich II. besonders ausgezeichnet, indem er «als Programmeröffner gleichsam in stadtgründender Funktion charakterisiert» wird[160]. So erscheint er links der Türe als Standbild mit Münstermodell[161], wobei sich Kleidung und Insignien nicht an der baslerischen Heinrichs-Ikonographie, sondern am Stifterbild im Evangeliar Ottos III. orientieren. «Bedeutungsvolle Akzentuierung» erfährt Kaiser Heinrich im Raum durch die «Verdoppelung seiner Präsenz» in der rechten Hälfte des von Hieronymus Hess entworfenen Ostfensters[162]. Im mittleren Hauptfeld erscheint der Kaiser in spätmittelalterlicher Tracht mit umgegürtetem Schwert. In der linken Hand präsentiert er das (romanische) Münstermodell, das im unteren Grisaillefeld noch im Bau vorgeführt wird. Das Oberlicht zeigt das Reichswappen mit Adler, überhöht von der oktogonalen Reichskrone, die als Krone Karls des Grossen galt und auf welcher man deutlich die beiden Apostelfürsten Paulus und Petrus sehen kann[163].

[158] Hier zitiert nach: Anne Nagel / Hortensia von Roda, «... der Augenlust und dem Gemüth». Die Glasmalerei in Basel 1830–1930, Basel 1998, S. 177.

[159] Doris Huggel, Ein Pantheon der Basler Geschichte. Das neugotische Zimmer im Haus zum Schöneck, Basel, in: BZGA 99 (1999), S. 13–68, hier S. 45.

[160] Ebd., S. 25.

[161] Entworfen und ausgeführt von Johann Heinrich Neustück, 1841.

[162] Ebd., S. 49. Entwurf (1843) und Kartons (1844) von Hieronymus Hess (ÖKB, KK, Inv.1913.178a; HMB, Inv.1995.576.1.; Haus ‹zum Schöneck›, Treppenhaus); gebrannt 1844 bei Lorenz Helmle in Freiburg i.Br. Farbige Abbildung des ausgeführten Glasgemäldes: Nagel/von Roda 1998 (wie Anm. 158), S. 181, Abb. 147.

[163] Die gleiche Krone trägt Heinrich auch auf Schwinds oben erwähntem Ölgemälde.

In ähnlicher Aufmachung und Haltung erscheint Kaiser Heinrich auf dem Titelblatt des ‹Neujahrsblattes für Basels Jugend› von 1848 zum ‹Königreich Burgund 888–1032›, dessen Entwurf ebenfalls von Hieronymus Hess stammt[164]. Die Rahmung ist oben und unten mit szenischen Darstellungen aus dem Leben des heiligen Kaisers angereichert[165]. Der von Theophil Burckhardt verfasste Text führt den heiligen Kaiser einerseits als Wohltäter der Stadt vor; andererseits wird Heinrich als derjenige Herrscher ausgewiesen, der Basel durch seine «mächtige Hand [...] aus den stürmischen Wogen des burgundischen Krieges in den sichern Hafen des deutschen Reiches hinübergesteuert»[166] hat, «welchem es dem Volk, der Sprache und der Lage nach eigentlich angehörte.»[167]

Die Einreihung Heinrichs II. in die Basler ‹Ahnengalerie› wirkte sich auch auf die Wahrnehmung des Münsters aus. Konnte das vor allem an der Gotik geschulte Stilempfinden des frühen Historismus letztlich nur der Westfassade und den oberen Teilen des Chores etwas abgewinnen, so lenkte die Beschäftigung mit dem einstigen Stadtpatron die Aufmerksamkeit gerade auf die vorgotischen Partien der städtischen Hauptkirche. Diese wurden 1841 vom Juristen Ludwig August Burckhardt pauschal der Zeit Heinrichs II. zugerechnet[168]. Etwas differenzierter äusserte sich Ferdinand Roese in einem touristischen Führer, doch wies auch er mit der Galluspforte und den «Umfangsmauern des Chors [...] bis an die Gallerie» wesentliche Teile des bestehenden Baus dem frühen 11. Jahrhundert zu[169]. In den 1850er Jahren rang man sich jedoch aufgrund von historischen Forschungen und den Bauuntersuchungen anlässlich der Innenrenovation von 1852–1857 zur Erkenntnis durch, dass – wie es D. A. Fechter schon 1851 formulierte – das Münster, welches «durch die Beihülfe Kaiser Heinrichs II. 1010–1019 erbaut worden war», 1185 durch einen Brand zerstört wurde, dass also die «ältesten noch vor-

[164] [Theophil Burckhardt]: Das Königreich Burgund 888–1032, 26. Njbl, Basel 1848. Undatierte Entwurfszeichnung von Hieronymus Hess (ÖKB, KK, Inv. Z 36); lithographiert von R. Rey in Lenzburg.

[165] Die untere Szene zeigt z.B. die Inbesitznahme der Reichsinsignien durch Heinrich nach dem Tod Ottos III.

[166] Ebd., S. 19.

[167] Ebd., S. 17.

[168] [Ludwig August Burckhardt], Notizen über Kunst und Künstler zu Basel, Basel 1841, S. 7–9.

[169] [Ferdinand Roese]: Ein Tag in Basel. Ein Fremdenführer. Kurze Darstellung der Stadt Basel und ihrer nächsten Umgebungen. Für Fremde und Einheimische, Basel 1840, S. 61.

handenen Theile unseres Münsters» erst «aus den letzten Jahren des zwölften Jahrhunderts stammen»[170].

Hatten nach 1833 die Politik und zwei Jahrzehnte später die Wissenschaft die Stadt Basel mit der goldenen Altartafel und dem Münster der beiden wichtigsten sichtbaren Zeugnisse für die kaiserliche Huld entäussert, blieb zumindest noch die so genannte Aposteltafel im Innern der Kirche, in welcher die Gelehrten einen Überrest aus dem von Heinrich II. geförderten Münsterbau zu erkennen glaubten. So wies der junge Jacob Burckhardt 1842 darauf hin, dass die «Bilder durchaus ähnlich gearbeitet wie die der goldnen Altartafel Kaiser Heinrichs» seien, wobei er den «Kunstwerth übrigens eher größer als geringer» einstufte[171]. In der Folge deutete man die Reliefplatte als eine der Seitenwände des Hochaltars, für welche das Antependium Heinrichs II. bestimmt war[172]; damit konnte sich das Basler Bürgertum noch im Besitz eines Teils der prominentesten unter den ‹Heinrichsgaben› fühlen.

Für die städtischen Eliten war indes der heilige Kaiser nicht nur durch die (angeblichen) Überreste aus dem ‹Heinrichsmünster›, sondern auch durch die späteren Bildzeugnisse gleichsam im Münster inkarniert. So nahm sich Pfarrer Adolf Sarasin die Mühe, diese aufzuspüren und einem breiteren Publikum vorzustellen[173]. Bei dieser Vermittlungsarbeit ging es darum, «den Bildern der Vergangenheit eine sichtbare und greifbare Wirklichkeit zu verleihen»[174]. Seit der Jahrhundertmitte identifizierte man auch die ein Kirchenmodell tragende Herrscherfigur neben dem Westportal, über deren Bestimmung Peter Ochs und selbst Jacob Burckhardt[175] noch im Unklaren waren, vorbehaltslos mit Kaiser Heinrich II.[176] *(Abb. 1)*. Um das weibliche Pendant mit der baslerischen Heinrichsikonographie in Einklang zu bringen, schreckte man selbst vor einem konservatorischen

[170]D[aniel] A[lbert] Fechter, Ein Beitrag zur Geschichte unsers Münsters, in: Basler Taschenbuch 1851, S. 272f.

[171][Jacob Burckhardt], Beschreibung der Münsterkirche und ihrer Merkwürdigkeiten in Basel, Basel 1842, S. 19.

[172]Heinrich Boos, Geschichte der Stadt Basel im Mittelalter, Basel 1877, S. 15.

[173]Adolf Sarasin, Versuch einer Geschichte des Baseler Münsters, in: Beiträge zur Geschichte Basels, [Bd. 1], Basel 1839, S. 1–32, hier S. 6.

[174]Manfred Jauslin, Die gescheiterte Kulturrevolution. Perspektiven religiös-romantischer Kunstbewegung vor der Folie der Avantgarde, München 1989, S. 175.

[175]Burckhardt 1842 (wie Anm. 171), S. 7f.

[176]Roese 1840 (wie Anm. 169), S. 59; [Daniel Albert Fechter]: Das Münster zu Basel, 28. Njbl, Basel 1850, S. 23f.; Wilh[elm] Theod[or] Streuber, Die Stadt Basel, historisch-topographisch beschrieben, Basel o.J. [1854], S. 273.

Eingriff nicht zurück: Anlässlich der Münsterrenovation der 1880er Jahre wurden die Handschuhe in den Händen der Sandsteinfigur durch ein griechisches Kreuz ersetzt, so dass sie fortan für jeden Basler und jede Baslerin sofort als Kunigunde erkennbar war.[177]

Bereits früher äusserte sich in bürgerlichen Kreisen das Bedürfnis, das eigene Andenken an den einstigen Stadtpatron ebenfalls ins Münster einzuschreiben. Den Anlass bildete die Ersetzung der bisherigen Blankverglasung durch figürliche Glasgemälde im Anschluss an die Innenrestaurierung der 1850er Jahre. So versprach 1857 die Schlüsselzunft für das Rundfenster des südlichen Querhauses einen Beitrag von 1200 Franken, vorausgesetzt, dass das Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde dargestellt werde[178]. Die ‹Commission zu den Kirchenfenstern› ging nicht auf dieses Angebot ein, da für das betreffende Fenster bereits die Darstellung von Christus als Weltenrichter vorgesehen war. Als jedoch Christoph Merian-Burckhardt 1858 durch eine Spende in der Höhe von 4000 Franken auch die farbige Verglasung der beiden Doppellanzettfenster über den westlichen Seitenportalen ermöglichte, einigten sich die Kommissionsmitglieder darauf, in dem einen Fenster Heinrich und Kunigunde, im anderen den Reformator Johannes Oekolampad und den Bürgermeister Jakob Meyer zum Hirzen darstellen zu lassen[179]. Auf dem 1859 nach Entwürfen des Historienmalers Ernst Stückelberg ausgeführten Fenster mit dem Kaiserpaar wird dessen Zusammengehörigkeit durch das gemeinsame Halten des Münstermodells betont[180] *(Abb. 5)*. Die Darstellung darf indes keineswegs als Ausdruck einer religiös motivierten Verehrung verstanden werden; sie diente dem städtischen Bürgertum vielmehr als Merkzeichen für seine romantisch-idealistische Geschichtskonzeption. Heinrich und Kunigunde wurden denn auch mit keinen Nimben versehen, so dass nur die schreinartige Sockelzone des Doppelfensters einen Hauch von mittelalterlicher Sakralität verströmte.

Die Katholiken, welche sich bereits im Laufe des 18. Jahrhunderts wieder in grösserer Zahl in Basel niedergelassen hatten und seit 1798 eine eigene Gemeinde bildeten, sahen in Heinrich II. nicht nur eine grosse Gestalt aus der städtischen Geschichte, für sie war dieser zugleich ein offizieller Heiliger der römischen Kirche, dessen Ge-

[177] Schwinn Schürmann 2000 (wie Anm. 3), S. 15.
[178] Nagel/von Roda 1998 (wie Anm. 158), S. 53.
[179] Ebd., S. 58/60.
[180] Ausgeführt von Heinrich Burckhardt in der Werkstatt von Franz Xaver Eggert, München.

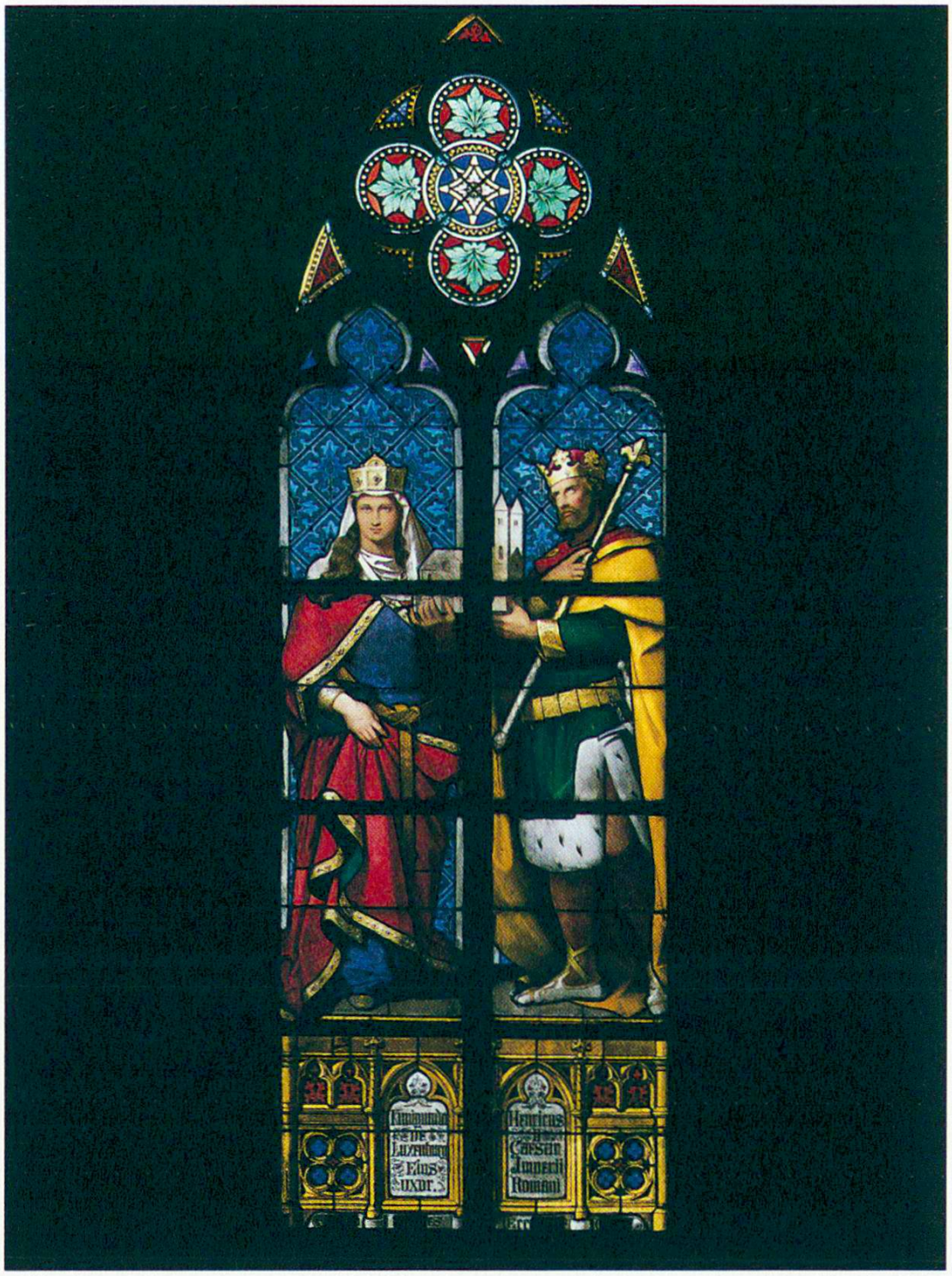

Abb. 5. Ernst Stückelberg (Entwurf) / Heinrich Burckhardt (Ausführung), Bildfenster mit Kaiserin Kunigunde und Kaiser Heinrich II. im nördlichen Seitenschiff des Basler Münsters, 1859 (Aufnahme: Erik Schmidt, Basel)

denktag in der Diözese Basel weiterhin als ‹Eigenfest› begangen wurde[181]. Es scheint allerdings, dass in Basel hinsichtlich des Nebenpatrons des Bistums keine besondere Gedächtnispflege betrieben wurde. Heinrich gehörte offenbar auch nicht zu den populären Heiligen, bei denen die Gläubigen mit ihren alltäglichen Sorgen Zuflucht suchten. Dies dürfte vor allem damit zu erklären sein, dass die meisten Katholiken in Basel (inklusive der Priester) nicht aus dem alten Bistumsgebiet stammten und die Heinrichsdevotion folglich nicht internalisiert hatten. Da es in der Rheinstadt auch an nachhaltigen Bestrebungen fehlte, das liturgische Gedenken zu erneuern, war vermutlich bei einem Grossteil der katholischen Bevölkerung die Vorstellung von Kaiser Heinrich stärker durch den Geschichtsunterricht in einer öffentlichen Schule als durch die Tageszeitenliturgie am (inzwischen auf dem 15. Juli verlegten) Heinrichsfest geprägt. Immerhin wird in zwei katholischen Kirchen der Stadt das Andenken an den heiligen Kaiser durch plastische Darstellungen wachgehalten: zum einen in der Clarakirche, wo seit 1859 Figuren der Kirchenpatronin und des früheren Stadtpatrons die seitliche Ausgangstür gegen den Claraplatz begleiten[182], zum anderen in der Heiliggeistkirche, welche 1913 (ein Jahr nach der Weihe) einen neugotischen Seitenaltar mit Statuen der Bistumsheiligen Maria, Heinrich und Pantalus erhielt[183] *(Abb. 6)*.

Heinrich als nationalpatriotische Symbolfigur

Im Laufe der 1850er Jahre begann das Basler Bürgertum seine Igelmentalität, welche «auf die Wahrung der Tradition und die Erhaltung der alten Strukturen ausgerichtet»[184] war, allmählich abzulegen. Sichtbarer Ausdruck dieser Öffnung ist die 1859 beschlossene

[181] Noch heute weist das ‹Direktorium› der schweizerischen Diözesen den Heinrichstag für das Bistum Basel als «gebotener Festtag» aus (freundliche Auskunft von André Duplain, Pfarrer zu St. Clara).

[182] Helmi Gasser, Clarakirche Basel, Basel 1978, S. 17.

[183] Geschnitzt in der Werkstatt von Joseph Dettlinger in Freiburg i.Br. Vgl. Alfred Wyss, Heiliggeistkirche Basel, Bern 1999, S. 17–19, mit Abb. auf S. 17; 75 Jahre Heiliggeist Basel 1912–1987, hrsg. von der Pfarrei Heiliggeist Basel, Basel 1987, S. 18 und Abb. auf S. 36.

[184] Regina Wecker, Die Entwicklung zur Grossstadt, 1833 bis 1910, in: Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, hrsg. von Georg Kreis und Beat von Wartburg, Basel 2000, S. 196–224, hier S. 196.

Abb. 6. Joseph Dettlinger (Freiburg i. Br.), Marienaltar im linken Seitenschiff der Heiliggeistkirche, Basel, 1913: Mittelschrein mit den Bistumsheiligen Heinrich, Maria und Pantalus (Aufnahme aus: 75 Jahre Heiliggeist Basel 1912–1987, hrsg. von der Pfarrei Heiliggeist, Basel 1987, S. 36)

‹Entfestigung› der Stadt, durch welche sich das Erscheinungsbild Basels innerhalb weniger Jahrzehnte von einer ummauerten, in ihren Strukturen noch weitgehend mittelalterlichen Stadt zu einem unübersichtlichen grossstädtischen Ballungsraum wandelte. Parallel dazu veränderte sich auch das Geschichtsdenken, indem nun dem eidgenössischen Gründungsmythos sowie den «hauptsächlichsten Schweizerschlachten»[185] wieder grösseres Gewicht beigemessen wurde.

[185] Schweizerischer Volksfreund, 26.8.1872; zitiert nach Sarasin 1994 (wie Anm. 136), S. 96.

Diese nationalpatriotische Gesinnung erhielt nach der Verfassungsrevision von 1875, welche dem so genannten ‹Ratsherrenregiment› ein Ende bereitete, weiteren Auftrieb, zumal aus den anschliessenden Wahlen die ‹national› denkenden Freisinnigen als stärkste politische Kraft hervorgingen. In den drei folgenden Jahrzehnten entfaltete sich in Basel ein Reigen von ‹vaterländischen› Feiern, die zuerst von Vereinen, gegen Ende des 19. Jahrhunderts vermehrt auch vom Kanton veranstaltet wurden. Durch die patriotische Begeisterung trat das Interesse an der Lokalgeschichte zwar etwas in den Hintergrund, ohne aber gänzlich zu erlahmen. Die Aufmerksamkeit galt vor allem denjenigen Persönlichkeiten aus der städtischen Vergangenheit, über die sich gleichzeitig eine Verbindung zur gesamtschweizerischen Geschichte herstellen liess. Dazu gehörten neben Henman Sevogel[186], den man schon 1844 anlässlich des eidgenössischen Schützenfestes zum «Helden von Basel in der Schlacht von St.Jakob»[187] erklärt hatte, und dem Basler Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein[188], dem erfolgreichen Unterhändler der Eidgenossenschaft am westfälischen Friedenskongress, auch Kaiser Heinrich II. Beim letzten ottonischen Herrscher, dessen Regentschaft fast 300 Jahre vor die Zeit des ältesten erhaltenen Bundesbriefes fällt, lag der Anknüpfungspunkt zur nationalen Geschichte nicht in seinem historischen Wirken, sondern in seiner symbolischen Existenz, die mit seiner Beanspruchung als Stadtpatron und Schwurheiliger zusammenhing. In den Augen der Basler ‹Geschichtsideologen› machte nämlich das Faktum, dass man die Beschwörung des ‹Basler Bundes› im Jahre 1501 auf den Heinrichstag gelegt hatte, den heiligen Kaiser wenn nicht zum Garanten so doch zum Symbol der immer währenden Verbundenheit der Stadt mit der übrigen Schweiz. Dass der 13. Juli 1501 mit dem Heinrichsfest zusammenfiel, wurde freilich auch in der älteren Historiographie gelegentlich erwähnt, ohne dass man dieser Koinzidenz eine besondere Bedeutung beigemessen hätte. Für Ochs war es im Gegenteil ein reichlich «sonderbarer Gedanke, zur eidlichen Feirung einer Begebenheit, welche die Gewalt des Kaisers und des Bischofs zu nichts machte, einen solchen Tag auszuwäh-

[186] Siehe dazu Doris Huggel, Das Nachleben Henman Sevogels. Die Genese eines Helden, in: Ereignis – Mythos – Deutung (wie Anm. 136), S. 126–139.

[187] Christlicher Volksbote aus Basel, Jg. 12, Nr. 27 (3.7.1844), S. 211.

[188] Vgl. Stefan Hess, «Basels grosser Bürgermeister». Das Nachleben von Johann Rudolf Wettstein, in: Wettstein – Die Schweiz und Europa 1648, hrsg. vom HMB, Basel 1998, S. 132–141, bes. S. 135–138.

len»[189]. Ganz anders urteilte zwei Generationen später Andreas (II) Heusler. Für ihn war es durchaus folgerichtig, dass am «Gedächtnistage des Kaisers Heinrich, der die Stadt vor fünf Jahrhunderten gefreiet hatte», auch der Bund beschworen wurde, «der die neue Freiheit begründete»[190]. Nach Heusler bildete nämlich die bischöfliche Stadtherrschaft, als deren Begründer er Heinrich II. ansah, die Voraussetzung für die Emanzipation der städtischen Bürgerschaft und die Ausbildung der bürgerlichen Macht[191]. Damit knüpfte er nicht nur an das spätmittelalterliche Freistadt-Modell an, er fasste auch in Worte, was schon anderthalb Jahrzehnte früher im Haus ‹zum Schöneck› mit bildnerischen Mitteln ausgedrückt worden war[192].

Prägend für die Gedächtnispflege Heinrichs II. wurde nach der Mitte des 19. Jahrhunderts aber nicht seine Rolle als ‹Befreier› der Stadt, sondern die «emotionale oder verstandesmäßige Konnotation» mit dem Beitritt Basels zur Eidgenossenschaft, welche mit der Symbolfigur des heiligen Kaisers «derart verbunden ist, daß sie im Kontext zu einem adäquaten Vertreter» desselben werden konnte[193]. Wenn etwa Carl Buxtorf-Falkeisen 1865 schrieb, dass der Heinrichstag «bis in noch spätere Menschenalter in besondern Ehren gehalten blieb», weil auf ihn der «Basler Bundesschwur bei dem Eintritt in die Eidgenossenschaft» fiel[194], sollte diese Bemerkung bald auch für die Gegenwart wieder Gültigkeit erhalten. Ein erstes Beispiel für das nationalpatriotisch motivierte Gedenken Heinrichs lieferte Buxtorf gleich selber, indem er unter dem Titel ‹Der Basler Heinrichstag› ein Gedicht veröffentlichte, das die Aufnahme Basels in die Eidgenossenschaft am Namenstag Heinrichs verherrlichte[195].

Eine institutionalisierte, jährlich wiederkehrende Memoria am Heinrichstag nahm allerdings erst zwölf Jahre später ihren Anfang. Damals sah sich nämlich die Basler Sektion der Studentenverbindung Zofingia aufgrund des verkürzten Sommersemesters an der Basler Universität dazu veranlasst, ihr Lokalfest vom 26. August, dem

[189] Peter Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, Bd. 4, Basel 1819, S. 754f., Anm. 2.

[190] Heusler 1860 (wie Anm. 55), S. 414.

[191] Ebd., S. 15ff.

[192] Vgl. Huggel 1999 (wie Anm. 159), S. 24, 28, 45.

[193] Zitate aus: Umberto Eco, Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, Frankfurt a.M. 1977, S. 172.

[194] [Carl] Buxtorf-Falkeisen, Baslerische Stadt- und Landgeschichten aus dem Sechszehnten Jahrhundert, 2. Heft, Basel 1865, S. 77.

[195] Ebd., S. 77f.

Jahrestag der Schlacht bei St. Jakob, in den Juli vorzuverlegen. Als neues Datum wählte sie den Heinrichstag , dem inzwischen ebenfalls eine patriotische Note anhaftete. So fand am 13. Juli 1877 der erste Heinrichskommers statt, der seither regelmässig unter der familiären Bezeichnung ‹Heiri› (oder ‹Centralheiri›) durchgeführt wird[196].

Auch das um 1900 einsetzende offizielle Gedenken Heinrichs II. war massgeblich von der Positionierung des früheren Stadtpatrons im Assoziationsfeld des schweizerischen Nationalismus geprägt. So liess der Staatsarchivar Rudolf Wackernagel den letzten Akt seines Festspiels zur ‹Basler Bundesfeier 1901›, welches das Zustandekommen des Bündnisses zwischen Basel und der Eidgenossenschaft im Jahre 1501 schildert, mit der Heinrichsprozession über den Markt eröffnen[197]. Diese Szene fand «einen Haupteffekt im Heinrichswagen [...], auf dem der heilige Kaiser mit Krone und Münster, schöne Damen und edle Knaben standen und saßen. Im Zuge ging der Werkmeister des Münsters, Hans von Nußdorf; er sang das Heinrichslied, einen wundervollen Hymnus auf den Heiligen»[198]. Der Heinrichstag 1501 stand auch im Mittelpunkt des Bildprogramms für den ab 1898 neu errichteten hinteren Rathaustrakt: So malte Wilhelm Balmer 1902/03 an der Hoffassade über dem Einzug der Eidgenossen, der den Auftakt zur dreiteiligen Darstellung der Aufnahme Basels in den Schweizerbund an der Stirnwand des Grossratssaales bildet, ein Wandbild des thronenden Kaisers Heinrich II. mit Zepter und Münstermodell[199].

In derselben signifikativen Funktion erscheint das Bild Heinrichs anlässlich des 450-Jahr-Jubiläums von Basels Beitritt zur Eidgenossenschaft im Jahre 1951. So wurden für diesen Anlass nach dem Entwurf von Hedwig Frei «Heinrichstaler» in Gold und Silber

[196] Basler Nachrichten, 12.7.1951. Heute findet der ‹Heinrichskommers› allerdings nicht mehr am 13. Juli, sondern jeweils in der Woche nach Ende des Sommersemesters statt.

[197] Rudolf Wackernagel, Der Basler Bund 1501. Festspiel zur Gedenkfeier 1901, in: Offizieller Fest-Bericht der Basler Bundesfeier 1901, [Basel 1901], S. 217–277, hier S. 261ff.

[198] Albert Gessler, Festbeschreibung, in: ebd., S. 1–29, hier S. 19. Der «Heinrichswagen» fuhr auch am Festumzug mit (ebd., S. 25).

[199] Georg Germann, Der Bau der Jahrhundertwende, in: Das Basler Rathaus, hrsg. von der Staatskanzlei des Kantons Basel-Stadt, Basel 1983, S. 64–81, hier S. 75. Kaiser Heinrich ist auch im Innern des Grossratssaales dargestellt, doch erscheint er hier nicht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Emil Schills Wandgemälden zum ‹Basler Bund› von 1501, sondern in dem von Eduard Zimmermann geschaffenen «Rankenfries mit Porträtsmedaillons der für Basels Geschichte bedeutsamen Persönlichkeiten» ([Eduard Vischer], Rathaus in Basel 1904, Basel 1904, S. 16).

geprägt[200]: Sie zeigen «auf der Vorderseite das Bildnis von Kaiser Heinrich (ohne Bart), dem großen Förderer des früh-mittelalterlichen Basels, mit Zepter, Krone und Münstermodell sowie dem Datum 13. VII., dem Heinrichstag, an dem Basel in den Bund der Eidgenossen eingetreten ist»[201]. Diese Darstellung, welche sich an der Herrscherstatue neben dem Hauptportal des Münsters orientiert, bildete das eigentliche Logo der Veranstaltung, denn sie findet sich ebenso auf den Festabzeichen, dem offiziellen Festprogramm sowie auf der Festflagge[202]. Die Omnipräsenz des heiligen Heinrich im Medium des Bildes veranlasste die Tageszeitungen, Beiträge über dessen historisches Wirken abzudrucken, rief aber auch kritische Stimmen hervor. So bemängelte ein Berichterstatter in den ‹Basler Nachrichten›, dass auf den Festabzeichen das präzisierende Tagesdatum weggelassen ist, liefert doch dieses «allein die Legende zum richtigen Verständnis der [...] abgebildeten Kaisergestalt. Wir feiern heuer ja nicht diesen Kaiser als solchen, sondern den Heinrichs*tag*, und zwar den einen, für uns historisch bedeutsamen von 1501»[203].

Das Bild Kaiser Heinrichs schmückt überdies ein in mehreren Ausführungen geschaffenes Glasgemälde von Otto Staiger, welches – wie auch die zuvor genannten Erinnerungszeichen – anlässlich des Jubiläumsanlasses zum Verkauf angeboten wurde[204]. Zu den Käufern dieser «Heinrichsscheiben» gehörte auch der Kanton Basel-Stadt, der sie für Scheibenschenkungen verwendete[205]. Das Bild des Kaisers hatte allerdings bereits zehn Jahre früher wieder Eingang in die offizielle Bildrepräsentation gefunden. Damals bestellte die Basler Regierung bei Burkhard Mangold eine Standesscheibe, welche für das Rathaus in Schwyz bestimmt war[206]. Sie führt Heinrich II. zusammen mit einem Basilisken als Schildhalter vor, wobei die Zahl 1501 unter dem Standeswappen auf das Jahr von Basels Eintritt in den eidgenössischen Bund verweist.

[200] StABS, Feste F 9,5.

[201] 450 Jahrfeier des Eintritts Basels in den Bund. Offizielles Festprogramm, [Basel 1951], S. 23. Die Rückseite der Medaille trägt die Schrift «HIE / BASEL / HIE / SCHWEIZER / BODEN / 1501 / 1951».

[202] Basler Nachrichten, 3.7.1951 und 7./8.7.1951. Die Flagge wurde nach der Feier dem Historischen Museum Basel übergeben (Inv. 1951.752.).

[203] Basler Nachrichten, 12.7.1951; Hervorhebung im Original.

[204] Abgebildet in: Dorothea Christ, Otto Staiger zum 100. Geburtstag, Ausstellungskatalog, Galerie Carzaniga & Ueker Basel, Basel o.J. [1994], S. 52.

[205] Giesicke 1994 (wie Anm. 48), S. 35.

[206] [Paul Ganz], Die Standesscheiben der Kantone der Schweizerischen Eidgenossenschaft im Rathaus zu Schwyz, Zürich o.J. [1942] (mit Abbildung).

Heinrich II. im kulturellen Gedächtnis des 20. Jahrhunderts

Die sinnstiftende Zeichenbeziehung zwischen Heinrich und der nationalschweizerischen Geschichtsideologie war der Motor, der die Erinnerung an den früheren Stadtpatron im 20. Jahrhundert auch jenseits patriotischer Gedenkanlässe wachhielt. So wurde 1923 in der sechsten Auflage eines vom Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt herausgegebenen Lesebuches für Mittelschulen ein neues «Lesestück» mit dem Titel «Kaiser Heinrichstag» abgedruckt, das sich mit dem Basler Bundesschwur von 1501 befasst[207]. Die Tageszeitungen wiederum nahmen den 13. Juli mitunter zum Anlass, dem heiligen Kaiser einen Beitrag zu widmen, wobei es kaum ein Autor unterliess, auch auf die besondere Bedeutung des Heinrichstages von 1501 hinzuweisen[208]. Selbst im Aufruf zur Neubelebung des religiösen Heinrichskultes, der 1945 im katholischen Jahrbuch ‹Basler Volkskalender› erschien, bezieht der heilige Kaiser seinen Symbolwert nicht zuletzt aus dem nationalpatriotischen Kraftfeld:

> «An Kaiser Heinrich den Heiligen und an den St. Heinrichstag sind so große Ereignisse und Aufstiege in der Geschichte unserer Stadt verknüpft, daß wir in dankbarer Erinnerung alljährlich den 15. Juli begehen sollten. In die heilige Messe sollte man am Morgen gehen und an diesem Tag auch den Bundesbrief der Basler lesen. Und dran denken sollten wir, daß St. Heinrich noch immer zweiter Patron der Stadt ist. Möge er mit seiner Fürbitte im Himmel auch heute noch so für Basel besorgt sein, wie er es im Leben auf Erden war.»[209]

Der populäre und der wissenschaftliche Vergangenheitsdiskurs des 20. Jahrhunderts führte indes Heinrich nicht nur als eine Symbolfigur des schweizerischen Nationalbewusstseins vor, er rekurrierte überdies auf die ältere Lokaltradition, welche im letzten Sachsenkaiser vor allem den Restaurator des Basler Münsters sieht. Reichlich bedrucktes Papier für Tageszeitungen, ‹Heimatkunden›, historische und kunsthistorische Abhandlungen, aber auch Vorträge und sogar

[207] Deutsches Lesebuch für die unteren Klassen schweizerischer Mittelschulen, 6. umgearbeitete Aufl., Basel 1923, S. 271f. Vgl. Lesebuch für die 4. Klasse der Primarschule, Basel 1925, S. 211f.

[208] Der Basilisk, 5. Jg., Nr. 28 (13.7.1924); Gustav Adolf Wanner, Kaiser Heinrich II., ein Basler Stadtheiliger, in: Basler Zeitung, 14.7.1984; Peter Ehrsam, Heinrich II. – der Kaiser der Basler, in: Basler Zeitung, 13.7.1987. Vgl. Ferdinand Vetter, Kaiser Heinrich der Heilige und seine Stiftungen zu Stein a. Rh., Bamberg und Basel. Eine Säkular-Erinnerung (Sonderabdruck aus den Basler Nachrichten, 26.11 bis 3.12.1905), Basel 1905, S. 4.

[209] F. Ch. Blum, St. Heinrich, der Basler Stadtpatron, in: Basler Volkskalender 1945, S. 28–31, hier S. 31.

ein Theaterstück[210] legen dafür ein beredtes Zeugnis ab. Dabei fällt auf, dass selbst die Vertreter der historischen Geisteswissenschaften das vorgeformte Überlieferungsbild weitgehend übernahmen und bloss von Darstellungselementen ‹säuberten›, welche erst in der Frühen Neuzeit hinzugekommen waren. So schreibt Hans Reinhardt 1928 in einer Monographie zum Basler Münster: «Bei der Weihe am 11. Oktober 1019 war der Kaiser persönlich zugegen. Der Weihebericht ist uns leider nur in einer späten Redaktion des 15. Jahrhunderts überliefert, scheint aber auf eine alte Urkunde zurückzugehen. Dem vollendeten Bau schenkte der Kaiser nach ebenfalls richtiger Tradition einen goldenen Altarvorsatz»[211]. Elf Jahre später geht Reinhardt noch einen Schritt weiter, indem er der Überzeugung Ausdruck gibt, dass man im Weiheprotokoll «*mit Sicherheit* [...] die Abschrift einer alten Urkunde erkennen darf»[212]. Ähnlich äusserten sich die massgeblichen Historiker. Rudolf Wackernagel etwa sieht im Bericht über die Münsterweihe von 1019 «eine nicht preiszugebende Überlieferung»[213]. Selbst in der jüngsten, im Jahre 2000 erschienenen Gesamtdarstellung der Basler Geschichte führt Martin Steinmann die Münsterweihe am 11. Oktober 1019 in Anwesenheit Heinrichs II. gleichsam als gesichertes historisches Faktum an[214]. Das Gleiche gilt für die 2001 herausgekommene mehrbändige Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, in welcher Maria Wittmer-Butsch noch einen anderen spätmittelalterlichen Überlieferungszug kommentarlos weiter tradiert: «Die karolingische Bischofskirche war nach dem Ungarnsturm nur behelfsmässig wiederhergestellt worden. Nun konnte Adalbero mit kaiserlicher Hilfe ein neues Münster planen»[215].

[210] Nicolas C.G. Bischoff / Paul Hosch, Basler Revue. «Us em Basler Sudelziber», Basel 1921, S. 26–28. Erstmals aufgeführt im Sommer 1921 anlässlich der 3. Schweizer Gastwirtsgewerbe-Ausstellung in Basel.

[211] Hans Reinhardt, Das Münster zu Basel, Deutsche Bauten, Bd. 13, Burg bei Magdeburg 1928, S. 7.

[212] Ders.: Das Basler Münster, hrsg. von der Münster-Baukommission, Basel 1939, S. 9 [Hervorhebung St. H.].

[213] Wackernagel 1907 (wie Anm. 7), S. 4.

[214] Martin Steinmann, Von der frühen Besiedlung bis zur ersten Blüte der Stadt, in: Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft (wie Anm. 184), S. 12–36, hier S. 29.

[215] Maria Wittmer-Butsch, Herrschaftsbildung und früher Adel, in: Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 1, Liestal 2001, S. 205–236, hier S. 218.

Indem die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Person Heinrichs II. auf eingeübte Fiktionen zurückgriff und Ungereimtheiten[216] im überlieferten Stoffbestand meist stillschweigend überging, blieb sie gleichsam in Tuchfühlung mit der populären Vermittlung, welche – nicht nur im Falle des letzten Sachsenkaisers – stärker auf Erwartungsnormen und Akzeptierungsbereitschaft des Publikums Rücksicht nimmt und sich deshalb meist auf ein traditionell legitimiertes Inventar abstützt. Aber auch das redundante Auftreten verfestigter Überlieferungsinhalte machte den früheren Stadtpatron nicht eigentlich zu einer populären Figur. Seine Verdienste um Basel waren letztlich zu abstrakt, zu gegenwartsfern, um daraus eine unmittelbare Verbindung zur Realität des 20. Jahrhunderts herzuleiten. Wenn Autorinnen und Autoren, welche sich der Popularisierung des historischen und kunsthistorischen Wissens verschrieben haben, kundtun, noch heute sei «jedem Basler Kaiser Heinrich mit seiner Gattin Kunigunde so bekannt wie Charlemagne oder Saint Louis den Franzosen»[217], oder die Person des heiligen Kaisers stehe weiterhin «sehr lebendig im Bewußtsein der Stadtbewohner»[218], so ist dies vor allem als Wunschdenken des Bildungsbürgertums zu verstehen. Aufschlussreicher für die Rolle, welche der frühere Stadtpatron im kulturellen Gedächtnis breiterer Bevölkerungsschichten spielte, scheint mir jedenfalls das Gedicht ‹Unsere Kaiser›, das der Mundartautor Paul Schmitz (alias Dominik Müller) 1924 im Hinblick auf den 900. Todestag des letzten Sachsenherrschers verfasste:

[216]So gibt der in einer Redaktion des 15. Jh. überlieferte detaillierte Weihebericht, für dessen Authentizität – zumindest im Hinblick auf die wichtigsten Darstellungsinhalte – sich durchaus triftige Gründe anführen lassen, zwar eine ausführliche Aufzählung der von Heinrich II. gestifteten Reliquien, er verliert aber kein Wort über die sog. ‹Heinrichsgaben›. Zweifel sind ebenso beim Weihedatum (11.10.1019) angebracht, da dieses nur schwer mit den authentischen Zeugnissen zu Heinrich II. in Einklang gebracht werden kann. Bemerkenswert ist ferner, dass auf dem goldenen Antependium die Kronen des zu Füssen des Salvators knienden, unbezeichneten Stifterpaares erst auf einer Chromolithographie von 1843 dargestellt sind (abgebildet in: Cortjaens 2001 [wie Anm. 152], S. 307, Abb. 264), während sie auf allen älteren druckgraphischen Wiedergaben noch fehlen. Dieser Umstand ist zwar auch schon damit erklärt worden, dass die Kronen für den Abguss demontiert wurden, doch müssten in diesem Fall an den alten Gipsabgüssen die Löcher für die Befestigung der Herrschaftsinsignien sichtbar sein. Es gibt also durchaus Gründe zu fragen, wieweit sich die Heinrichsverehrung an vorhandenen Zeugnissen der kaiserlichen Huld entzündete und wieweit sie umgekehrt diese erst erschuf.

[217]Dorothea Christ, Der Basler Münsterschatz, in: Atlantis 28 (1956), S. 539–558, hier S. 541.

[218]Hans Reinhardt, Die Schutzheiligen Basels, in: BZGA 65 (1965), S. 85–93, hier S. 86.

«Vom Kaiser Hainrich waißi nyt,
Aß daß sit myner Buebezyt
Im Ohr mer als dä Namme lyt,
Wie Rhy und Riechedych;
s'klingt in däm Kaiser-Hainrichsklang
Halt ebbis mit wie Haimetsang.
Wohl vom uralte Zämmehang
Vo Basel und em Rych.

A richtig, und jetz bsinni mi:
Schutzheer isch is dä Hainrich gsi;
Wenni am Minschter dure bi,
So hani en ebbe gseh
Mit syner Frau dert obe stoh
In rotem Stai als Stifter jo,
Und vor em e Respäkt biko
Wie vor kaim Kaiser meh.»[219]

Das Bild Kaiser Heinrichs, das Dominik Müller hier entwirft, ist weniger durch konkrete Darstellungsinhalte als durch emotionale und verstandesmässige Konnotationen geprägt. Im Mittelpunkt stehen also nicht das historische Wirken des Ottonenherrschers, sondern affektive Vorstellungen von ‹Heimat›, welche sich mit Erinnerungen an bestimmte Bilder des früheren Stadtpatrons verbinden. Die «sinnfällige Gegenwart seines Bildnisses am Münster und am Rathaus» erwähnt 1951 auch ein Kommentator in den ‹Basler Nachrichten›; mithin sei Kaiser Heinrich «für jedes echte Basler Kind mehr als nur eine Figur unter vielen»[220]. Gleichwohl entfaltete sich um seine Person im ganzen 20. Jahrhundert keine kontinuierliche Gedächtnispflege, denn ausser in «den Denkmälern der bildenden Kunst lebt letzten Endes die Erinnerung an den einstigen Wohltäter in Basel nur noch im Heinrichskommers der Studenten nach»[221]. Im kollektiven Gedächtnis war der heilige Kaiser offenbar vor allem als Bildformel, als verdichtetes Symbol gespeichert und eignete sich deshalb kaum zur narrativen Vermittlung: Heinrich war ein Protagonist der Geschichte, aber kein Gegenstand von Geschichten.

[219] Erstmals veröffentlicht in: Der Basilisk, 5. Jg., Nr. 28 (13.7.1924).
[220] Basler Nachrichten, 12.7.1951.
[221] Paul Kölner, Kaiser Heinrich II. der Heilige und Basel. Zur neunhundertsten Wiederkehr seines Todestages, 13. Juli 1924, in: Der Basilisk, 5. Jg., Nr. 28 (13.7.1924).

Die Magie des historischen Datums

Für das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts zeichnet sich ein deutliches Nachlassen des Interesses an der lokalen Geschichte ab, was zum Beispiel in sinkenden Verkaufszahlen für ‹Basiliensia› zum Ausdruck kommt. Dies hatte zur Folge, dass heute viele Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt Kaiser Heinrich II. nicht einmal mehr dem Namen nach kennen. Damit ist freilich der frühere Stadtpatron noch keineswegs vollständig aus dem kulturellen Gedächtnis der Stadt verschwunden. Für das Bildungsbürgertum und die politische Elite, welche beide Wert auf Kontinuität in der Erinnerungskultur legen, stellt er weiterhin eine Referenzfigur dar, auf welche bei Bedarf zurückgegriffen werden kann. Eine Rolle spielt dabei die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzogene Valorisierung Heinrichs zum patriotischen Symbol. Dies zeigte sich am 13. Juli 2001 anlässlich des Festaktes zum 500-Jahr-Jubiläum von Basels Beitritt in die Eidgenossenschaft, als die Regierungspräsidentin des Kantons Basel-Stadt, Barbara Schneider, in ihrer Ansprache im Münster auch «die Figur des heilig gesprochenen Kaisers Heinrich II., Stifter des Basler Münsters und Stadtpatron», beleuchtete. Sie musste allerdings einräumen, dass dieser «inzwischen der Vergessenheit anheim gefallen» sei. Auch ihr selbst fiel es offenbar schwer, vom früheren Stadtpatron sinnstiftende Relationen zur Gegenwart herzustellen. Deshalb wollte sich die Regierungsrätin «weniger an die Heiligkeit von Kaisern und Nationen halten, sondern vielmehr an die Grundsätze Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit»[222].

Verglichen mit dem Jubiläumsanlass 50 Jahre zuvor fiel denn auch 2001 die ‹Erinnerungsarbeit› hinsichtlich des einstigen Stadtheiligen eher bescheiden aus. Immerhin veröffentlichte die einzige verbliebene Tageszeitung in einer Beilage einen Beitrag zu Kaiser Heinrich und seiner Gemahlin Kunigunde[223]. Letztere stand auch im Mittelpunkt der Festrede von Peter Schmid, Regierungspräsident des Kantons Baselland, und sie war überdies im September Gegenstand eines öffentlichen Vortrags der Historikerin und Theologin Irina Bossart im Bischofshof[224]. Auf den 13. Juli selbst fiel die Eröffnung einer Ausstellung über den Basler Münsterschatz im Historischen Mu-

[222] Peter Ehrsam, Von Augst zum Münster in den Bund der Eidgenossen, in: Basler Zeitung, 14./15.7.2001, S. 3.

[223] Isabel Wolfer, Heiliges Kaiserpaar, in: Dreiland-Zeitung, 12.7.2001.

[224] Vgl. Basler Zeitung, 13.9.2001.

seum. Die Koinzidenz mit dem auf diesen Tag fallenden Jubiläum ist kein Zufall. So schreibt Burkard von Roda, der Direktor des Museums, im Vorwort des Kataloges: «Jährlich am 13. Juli beging die Stadt mit dem Heinrichstag ihren höchsten Festtag zu Ehren von Kaiser Heinrich II., dem Heiligen und Förderer des Münsters und bedeutendsten Donator dessen Schatzes. Vor 500 Jahren wählten die Basler diesen Tag, um das Schicksal des Stadtkantons (und damit auch des späteren Landkantons) in die bis heute bestimmenden Bahnen zu lenken. Am 13. Juli 1501 trat die Stadt der Eidgenossenschaft bei»[225]. Das ‹historische Datum› erfüllt hier also eine legitimierende Funktion. Dafür nahm man in Kauf, dass der Beginn der Ausstellung in die Schulferien fiel, ein Umstand, den man gewöhnlich in der Museumsplanung tunlichst zu vermeiden sucht. Daraus lässt sich folgern, dass die Kultur des Erinnerns auch im beginnenden dritten Jahrtausend auf Jubiläumsdaten angewiesen ist, denn von diesen geht eine gleichsam magische Wirkung aus, welche das fehlende Aktualisierungspotential von historischen Personen wenigstens teilweise zu kompensieren vermag. Mithin ist der nächste Anlass für ein öffentliches Gedenken des heiligen Kaisers voraussehbar: das ‹Millennium› der (angeblichen) Münsterweihe vom 11. Oktober 1019. Bis dahin dürfte sich allerdings die Beschäftigung mit Heinrich II. und den Spuren seines Wirkens in Basel vor allem im Reservat der historischen Geisteswissenschaften abspielen.

Stefan Hess
Hammerstrasse 18
4058 Basel

[225] Burkard von Roda, Der Basler Münsterschatz, in: Der Basler Münsterschatz (wie Anm. 22), S. 9–12, hier S. 10.